

„Abendländer“, „Westernisierer“ und Forschungsprojekte

Vanessa Conze: Das Europa der Deutschen. Ideen von Europa in Deutschland zwischen Reichstradition und Westorientierung (1920–1970), München: R. Oldenbourg Verlag 2005 (= Studien zur Zeitgeschichte Bd. 69), X + 453 S., 64,80 €.

Die gedankenreiche, vielschichtige, sprachlich weitgehend untadelige und mit einem beeindruckenden Literaturverzeichnis versehene Tübinger Dissertation aus dem Umfeld von Anselm Doering-Manteuffels „Westernisierungs“-Projekt möchte deutsche Europa-konzepte über die Epochengrenzen von Weimarer Republik, „Drittem Reich“ und Bundesrepublik hinweg bis in die sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts beleuchten. Dabei ist von vornherein und anders als es Titel und Untertitel der Arbeit suggerieren keine umfassende Synthese oder ein auf Vollständigkeit angelegter Vergleich der in Deutschland entwickelten „Ideen von Europa“ intendiert, sondern eine Spezialuntersuchung „zweier rivalisierender Europa-Ideen – der Idee des ‘Abendlandes’ und der von ‘West-Europa’“ (S. 1). Der Untersuchungsgegenstand reduziert sich noch weiter auf eine lockere, zahlenmäßig überschaubare Gruppe von „Abendländern“, die sich um die Zeitschriften „Abendland“ in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre und „Neues Abendland“ in der frühen Bundesrepublik herum bewegten, und auf die Europa-Union und einige ihrer Protagonisten. Mittels einer Kombination von methodischen Elementen der Personen-, Organisations- und Ideengeschichte möchte Conze den Weg verfolgen, den das Europadenken der Deutschen von traditionellen, eher antiwestlichen Konzepten wie „Abendland“, „Reich“, „Mitteleuropa“ oder der nationalsozialistischen Großraumideologie hin zu einer westlich geprägten „Idee von Europa als einer Wertegemeinschaft, die die übernationale Verwirklichung von Demokratie, Pluralismus, Föderalismus und Menschenrechten bedeutet“ (S. 385), zurücklegte.

Während die biographische Dimension der Untersuchung Antworten auf Fragen nach der Herkunft der unterschiedlichen Europaideen, nach Kontinuität und Wandel über die Zäsuren der politischen Ereignisgeschichte hinweg ermöglichen soll, wird eine Erweiterung des klassischen Instrumentariums ideengeschichtlicher Forschung durch die Berücksichtigung von mit den Ideen verbundenen Interessen und Wirkungen in Aussicht gestellt, woraus eine „erneuerte Ideengeschichte“ resultiere. Diese ist nicht frei von Allgemeinplätzen wie dem, es seien „bekanntermaßen nicht allein Ideen, die das Handeln von Akteuren bestimmen, sondern auch Interessen“ (S. 18), oder „wer in Deutschland über Europa nachdachte, dachte stets [...] auch, wenn nicht gar vor allem, an Deutschland“ (S. 3), und sie kann rasch in Aporien führen: Die Wirkung der darzustellenden Ideen in der westdeutschen Gesellschaft und Öffentlichkeit, die Verankerung bestimmter Europavorstellungen in der Bevölkerung liegen von vornherein außerhalb des Spektrums des empirischen Teils der Untersuchung (S. 17 f.). Im Kern bleibt es trotz des hohen Anspruchs bei einer recht traditionellen Ideengeschichte (die im Übrigen gewiss nie die Bedeutung von Interessen negiert hat!); Conzes Arbeit konzentriert sich auf die Überlegungen zweier elitärer Personengruppen und auf deren Bemühungen, ihren Vorstellungen Resonanz zu verschaffen und sich in den Zeitläuften zurechtzufinden oder sich ihnen anzupassen.

Nacheinander werden auf jeweils rund 180 Seiten die Geschichte der „Abendländer“ und der „West-Europäer“ separat abgehandelt, jeweils komplementär die Wurzeln in der Zwischenkriegszeit, die biographischen Schicksale einiger eher willkürlich ausgewählter Protagonisten insbesondere während der nationalsozialistischen Herrschaft sowie ausführlich die Entwicklung der „Abendländischen Bewegung“ und der Europa-Union in der Bundesrepublik bis an die Schwelle der siebziger Jahre. Dabei kann der Leser eine Menge an Wissenswertem in Erfahrung bringen: über Verständigungsbemühungen der „Abendländer“ gegenüber Frankreich und Polen in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre, über ihre weithin gelungenen Versuche, „Brücken“ zur nationalsozialistischen Bewegung zu schlagen und ihre Karrieren auch im „Dritten Reich“ fortzusetzen (Conze scheut gleichwohl davor zurück, die einschlägig aktiven „Abendländer“ in angemessener Weise als Nationalsozialisten zu bezeichnen), über die Verflechtung mit dem rechtskonservativen Establishment der Bundesrepublik zur Adenauer-Zeit unter dem verbindenden Dach eines überwiegend katholischen Christentums, auch über die zeitweise erfolgreiche Substitutionsdiplomatie gegenüber dem franquistischen (nicht „francistischen“) Spanien, die die Präferenz vieler „Abendländer“ für klerikal-autoritäre Regime veranschaulicht, schließlich über die Gründe für die nachhaltige Erfolglosigkeit der „abendländischen Bewegung“ in einer sich zunehmend an den Maßstäben der westlichen Demokratie orientierenden Bundesrepublik. Ähnlich interessant sind für sich genommen die Beobachtungen zu den unterschiedlichen Wurzeln der deutschen Europa-Bewegung; das Engagement für die künftige Europa-Union konnte ebenso aus einschlägigem liberalen Engagement bereits in der Zwischenkriegszeit, aus den Erfahrungen von Verfolgung und Exil oder schlicht aus dem ökonomisch fundierten Interesse an einem ungehinderten Zugang zu den westeuropäischen Rohstoff- und Absatzgebieten resultieren. Das verbindet sich mit biographischen Miniaturen etwa zu Emil Franzel, Hans-Joachim von Merkatz, Eugen Kogon oder Hans-Albert Kluthe.

Diese wenigen Hinweise erschöpfen bei weitem nicht die Vielfalt von Aspekten, die in der Arbeit angesprochen werden, und darin liegt ein gravierendes Problem: Die Verfasserin hat sich sehr viel vorgenommen und berührt eine Unzahl von Gesichtspunkten, von denen dann nicht einer wirklich umfassend und tief schürfend analysiert wird. Es wird durchgehend mehr postuliert als dargelegt und belegt, und zu vieles wirkt selbstverständlich (was mit Conzes Vorliebe für das Wort „natürlich“ korreliert, das stets dort dienlich ist, wo es anscheinend nichts zu erklären gilt): So muss offenbar nicht wirklich exemplarisch untersucht werden, ob und wie und wann Kogon im Konzentrationslager zum Anhänger eines Europas der dritten Kraft wurde; es wird einfach vorausgesetzt, dass die Erfahrung des Exils in westlichen Ländern zur Annäherung an ein konsensliberales Weltbild beigetragen habe, denn schließlich steht das vielfach in der Sekundärliteratur und es fügt sich in die Linie des „Westernisierungs“-Projekts. Sehr fragwürdig ist der fast durchgehend verwendete Topos von der „regelrechten Europa-Euphorie in Deutschland“ unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg (so etwa S. 111; 291), der aber nicht hinterfragt oder relativiert, sondern zum Ausgangspunkt der weiteren Untersuchung erhoben wird. Conzes Untersuchung ist weitestgehend affirmativ und nicht kritisch. Die Analyse der Europa-Interessen der westdeutschen

Schwerindustrie etwa läuft auf eine seitenlange Paraphrase der Forschungsliteratur hinaus (S. 264–290).

Nirgends unternimmt Conze auch nur den Versuch, „Ideen von Europa“, die im Umkreis des „Abendlandes“ und der „Europa-Union“ vertreten wurden, aufgrund einer exemplarischen und intensiven Quellenanalyse herauszuarbeiten und zu interpretieren. Vielmehr wird schon in der Einleitung vorausgesetzt, was in der Schlussbetrachtung bestätigt wird (vgl. etwa die Darlegung von Grundpositionen der beiden Gruppierungen jeweils auf S. 11 f. und 13 f. mit S. 387 f. und 389 f.). Überraschend ist daran lediglich, wie am Schluss Konrad Adenauer, von dessen Europaideen oder -politik zuvor ebenso wenig wie von seinen Beziehungen zu den Protagonisten von Conzes Arbeit eingehend die Rede war, plötzlich als „deus ex machina“ auftritt: Er habe „im Hinblick auf das westdeutsche Europabild eine entscheidende Rolle“ gespielt. „Denn durch ihn und in seiner Person wurden – in den Augen konservativer Wählerschichten – traditionelle Konzepte wie das ‚Abendland‘ mit dem neuen ‚Westeuropa‘ versöhnt“ (S. 397).

Da ist es verständlich, wenn der Verfasserin am Ende selbst Zweifel an der Bedeutung ihres Untersuchungsgegenstandes kommen: Vielleicht seien die von ihr „betrachteten Europagruppen [...] nicht mehr gewesen als kleine, ja randständige Grüppchen, deren Akteure sich für ein bestimmtes Europakonzept einsetzten, deren Einfluss auf die deutsche Politik und Bevölkerung jedoch nur begrenzt gewesen sei“, ja: „Weder die Abendländische Bewegung noch die Europa-Union haben den Gang der europäischen Integration entscheidend mitbestimmt“. So erschöpfen sich Zweck und Ziel der Untersuchung darin, dass „die hier analysierten konkreten Beispiele das Verhältnis der Deutschen zu Europa im 20. Jahrhundert [...] wie in einem Spiegel reflektieren“ (S. 391). Diese Deutschen reduzieren sich jedoch bei Conze tatsächlich und eingestandenermaßen lediglich auf eine kleine Elite, so dass ihre Arbeit zu dem Problem, ob und inwieweit die Mehrheit der (west)deutschen Bevölkerung während der fünfziger und sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts „westernisiert“ wurde, ebensoviel oder ebenso wenig beizutragen vermag wie die von ihr vehement abgelehnten ideengeschichtlichen Arbeiten, die erschienen sind, bevor dieser Disziplin das Attribut „neuere“ hinzugefügt wurde.

Conze arbeitet letztlich nicht kritisch und ergebnisoffen, sondern illustrierend und affirmativ. Es geht ihr darum, ein weiteres Mosaiksteinchen zu Anselm Doering-Manteuffels „Westernisierungs“-Projekt hinzuzufügen, die These einer durchgreifenden „Westernisierung“ der deutschen Gesellschaft in den ersten beiden Jahrzehnten der Bundesrepublik zu bestätigen (dementsprechend ist Conzes Buch wie die anderen Arbeiten des Projekts von einem hohen Grad an Selbst-Referenzialität gekennzeichnet: Siehe dazu etwa S. 5–7; 234 f.; 336 f.; 399–401), und nicht darum, in diesem Zusammenhang irgendetwas in Frage zu stellen. Das entspricht den Erwartungen, die an eine geschichtswissenschaftliche Dissertation gestellt werden, voll und ganz. Wenn allerdings Karl Raimund Popper mit seiner Auffassung recht hat, nur das kritische Infragestellen der von den schulebildenden Lehrern aufgestellten Theorien könne zu neuen Erkenntnissen führen, dann bleibt der Erkenntnisgewinn von Arbeiten wie der vorliegenden notwendig gering.

Rainer Behring